

# HIMMEL & ELBE

Hamburger  Abendblatt

Eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche,  
der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg

18. Juni 2021



EDITORIAL



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Laut Wikipedia nahm der Duden das Wort Freizeit 1929 zum ersten Mal in sein orthografisches Verzeichnis auf und definierte es folgendermaßen: Zeit, in der jemand nicht zu arbeiten braucht, keine besonderen Verpflichtungen hat; für Hobbys oder Erholung frei verfügbare Zeit. Davor kannte man diese Lebensmomente, die für uns heute so wichtig sind und die Arbeit und Feierabend voneinander trennen, offenbar kaum. Zumindest nicht unter der arbeitenden Bevölkerung, die abends nach dem Essen nur müde ins Bett fiel und frühmorgens ihren oft mehr als zwölfstündigen Arbeitsalltag begann. Heutzutage hingegen gehört für junge Fachkräfte das Aushandeln einer guten „Work-Life-Balance“ schon vom ersten Arbeitsplatz an dazu. Doch es kann auch ein Zuviel an frei zu gestaltender Zeit geben – besonders dann, wenn sie nicht freiwillig gewählt, sondern aus einer Zwangssituation heraus verordnet wurde. Das war für viele Menschen während der Corona-Pandemie der Fall: Touristenattraktionen, Gastronomie und Hotellerie, Modengeschäfte sowie Kulturbetriebe schickten ihre Mitarbeitenden in Kurzarbeit, für viele bedeutete das Null-Arbeit für etliche Monate. Wie füllt man diese „Zwangs-Freizeit“ und die leeren Momente? Ist es möglich, Existenzängste beiseitezuschieben und sich sinnvoll abzulenken? Das haben wir vier Hamburgerinnen und Hamburger gefragt, die über Monate nicht arbeiten durften – und die Erkenntnis daraus überrascht, denn viel Zeit ermöglicht auch viele Selbsterkenntnisse darüber, was wichtig im Leben ist, welche Menschen echte Freunde sind und welche Hobbys einem guttun und stärken. Aber auch der von vielen so heiß ersehnte Ruhestand hat seine Tücken und ist oft nur mühsam mit befriedigenden Tätigkeiten zu füllen, wie Rosemarie Wagner-Gehlhaar in ihrem wunderbar ehrlichen Essay beschreibt. Falls Sie Zeit füllen möchten: Es gibt eine ganze Reihe von Freizeitgestaltungsangeboten, die wir für Sie auf verschiedenen Seiten zusammengetragen haben. Viel Spaß beim Erkunden!

Ihre Sabine Tesche

IMPRESSUM

„Himmel & Elbe“ ist eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg.

**Redaktion**  
 Verantwortlich: Sabine Tesche  
 Mitarbeit: Ann-Britt Petersen, Ann-Kathrin Brenke  
 Theologischer Beirat: Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter  
 Gestaltung: Andreas Weigand  
 Schlussredaktion: Lektorat  
 Titelfoto: Michael Rauhe  
 Redaktion: 040 5544-71156; E-Mail: sabine.tesche@abendblatt.de  
[www.abendblatt.de/kirchen](http://www.abendblatt.de/kirchen)  
 Nächste Ausgabe: 6. August 2021

INHALT



SCHWERPUNKT

zum Thema Freizeit mit einem Essay der früheren Radiopastorin Rosemarie Wagner-Gehlhaar über den zu ruhigen Ruhestand. Außerdem berichten vier Hamburgerinnen und Hamburger, wie sie ihre coronabedingte „Zwangs-Freizeit“ genutzt haben. Dazu gibt es einen Serviceteil zum Thema Freiwilligenagenturen und Ausflugsangebote.

SEITE 4-6

INTERVIEW

mit Pastorin Renate Fallbrüg vom Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt der Nordkirche. Sie erklärt die geschichtlichen Veränderungen von Arbeits- und Freizeitstrukturen und warum eine Balance so notwendig ist.

SEITE 7

QUERBEET

durch die Kirchenlandschaft mit vier Buchempfehlungen, die sich sehr unterschiedlich mit Frömmigkeit, Gott und Glauben beschäftigen. In seiner Kolumne schreibt Andreas Hüser über Impfgegner und Gottes Willen.

SEITE 8

GLAUBENS-ABC

über den Heiligen und Propheten der Endzeit, Johannes der Täufer. Dessen Geburt feiern die katholischen Christen am 24. Juni.

SEITE 9

TERMINE & ADRESSEN

im Juni, Juli und August. Außerdem: Unter dem Motto „Orgel für alle“ beteiligen sich etliche Hamburger Kirchen und Kulturorte mit einem vielfältigen Programm am Orgeljahr 2021.

SEITE 10-11

FAMILIENZEIT

mit Tipps, wie Eltern ein Familienleben gestalten können, in dem alle queeren Lebensformen akzeptiert und gefördert werden.

SEITE 12

FOTOS: ANDREAS LAIBLE, JONAS KLEIN / WOLKE 7TV., ROLAND MAGUNIA, PICTURE ALLIANCE / PHOTO12/ARCHIVES SNARK, PICTURE ALLIANCE / GODONG, MICHAEL BOGUMIL, HANNES NEUBAUER

# Intellektueller mit viel Leidenschaft

**Daniel Kühnel** wurde in Jerusalem geboren und wusste schon mit elf, dass er Intendant eines Orchesters werden wollte. Der Chef der Symphoniker Hamburg über jüdisches Leben und warum die Existenz Gottes für ihn eine Gewissheit ist



Daniel Kühnel hat sich das Café Leonar ausgesucht. Im Hinterzimmer gibt es Veranstaltungen des „Jüdischen Salons am Grindel“.

FOTO: MARCELO HERNANDEZ

SABINE TESCHE

Schon der Weg zum Café Leonar im Grindelhof macht bewusst, dass hier einmal das jüdische Leben der Hansestadt tief verankert war. Auf dem Boden erinnern Stolpersteine an Familien, die verschleppt wurden, die Joseph-Carlebach-Schule und die Jüdische Gemeinde sind in diesem Viertel beheimatet. Letztere sind Zeichen dafür, dass das jüdische Leben in der Hansestadt „zarte Blüten treibt“, wie Daniel Kühnel es ausdrückt. Er hat sich das Café Leonar ausgesucht, weil es von einer Freundin, Sonia Simmenauer – einer Kammermusikagentin –, gegründet wurde. Vorne gibt es orientalische Speisen, im hinteren Teil den „Jüdischen Salon“, in dem Veranstaltungen stattfinden.

Kühnel ist in Jerusalem geboren. Der 48-Jährige ist seit 2004 erfolgreicher Intendant der Symphoniker Hamburg, die in der Laeiszhalle beheimatet sind. Aufgewachsen ist er als Sohn zweier Kunsthistoriker, die 1964 mit Anfang 20 aus Rumänien nach Israel eingewandert waren und sich ihren Weg in der neuen Heimat erkämpfen mussten. „Es war vor allem für meine Großeltern immer klar, dass es irgendwann ins ‚Gelobte Land‘ gehen sollte. Es war eine ganz bewusste Entscheidung“, sagt Kühnel. Er deutet an, dass die Familie nicht im Überfluss lebte, mit viel Achtsamkeit für das, was da ist. Gleichzeitig spielten Kunst und Musik eine große Rolle im Alltag. Er berichtet von seinen Eltern, die studierten, um ihren Lebens Traum, der ihnen in Rumänien verwehrt war, zu erfüllen, und von einer Großmutter, die zunächst die ganze Familie mit ihrer Arbeit versorgte.

Sie kümmerte sich mit großer „Herzenswärme“ auch später viel um ihn und seine jüngere Schwester, während die Eltern als Experten für christliche mittelalterliche Kunst in Europas Kirchen unterwegs waren. Als Kind half Kühnel dem Vater in der Geburtskirche in Bethlehem, Steinchen zu sammeln, die von den Mosaiken gefallen waren. „Mein Vater hat dort den ursprünglichen Dekorationsplan entschlüsselt“, sagt er.

Daniel Kühnel wuchs mit dem Bewusstsein als Kind auf, „dass Jerusalem das Zentrum der Welt ist, nicht politisch gesehen, sondern kulturell und religiös“. Die Familie ist säkular. Die Frage, ob er an Gott glaube, kann Kühnel nicht einfach so beantworten. Es gebe keine persönliche Beziehung zu Gott, „denn er ist transzendent“. „Die Existenz Gottes ist dennoch Gewissheit, das stelle ich nicht infrage. Bei mir persönlich gibt es ein Gottvertrauen und ein Wissen darum, dass nicht alles in der eigenen Hand liegt“, erklärt er.

Kühnel ist ein Intellektueller, und so, wie er seine Leidenschaften in der Kindheit beschreibt, war er das schon als Jugendlicher. Er lernte Deutsch im Ergänzungsunterricht bei der Frau eines Pastors, las dort Goethe, Schiller und Fontane, spielte Klavier und besuchte als einziger Junge den Ballettunterricht seiner Schule. „Ich war sicher damals ein Außenseiter, und das begleitet mich ein wenig durch mein ganzes Leben. Das ist so, wenn man oftmals andere Blickwinkel auf Dinge hat als die Allgemeinheit“, sagt der Familienvater, der mit seiner Lebensgefährtin in den Elbvororten wohnt.

Der Musikmanager ist ein sehr ernster Mann, die dunklen Locken fallen wie

zum Widerspruch immer wieder ins Gesicht, dann streicht er sie mit einer eleganten Geste zurück. Er lächelt auf die Frage, welcher Elfjährige sich denn wünsche, Intendant der Berliner Philharmoniker zu werden. „Ich habe eben Herbert von Karajan sehr verehrt“, sagt er.

So machte er sich dann auch nach dem Abitur auf, in Berlin Musikwissenschaft und Jura zu studieren. Anders als viele israelische Familien hatten seine Eltern eine positive Einstellung zu Deutschland. „Dennoch kam ich nur mit meinem Kinderdeutsch in Berlin an und wusste nicht, ob es der oder das Vertrag heißt. Ich hatte ganz schön viel Chuzpe, Jura zu studieren.“ Er kämpfte sich durch, begann sogar eine Promotion über Verfassungssteuerrecht, arbeitete als Assessor bei einer internationalen Kanzlei, um sich dann doch als Intendantreferent an der Deutschen Oper Berlin seiner größeren Leidenschaft, der Musik, zuzuwenden.

2004 wechselte er mit 31 Jahren als jüngster Orchesterintendant Deutschlands zu den Symphonikern Hamburg, arbeitete zunächst mit Chefdirigent Andrey Boreyko zusammen, bis ihm 2009 die Verpflichtung Sir Jeffrey Tates gelang – ein großartiger Coup für das Orchester, für die Stadt und auch für ihn. „Tate war

nicht nur ein großer Geist und Künstler, sondern auch der gütigste Mensch, den ich je kannte. Wo er hinkam, wurde es hell. Das ist sehr attraktiv“, sagt Kühnel und ein Schatten im Gesicht verrät, wie sehr er seinen Freund vermisst.

Der schwer kranke Tate starb 2017, und sein Tod reiht sich für Kühnel in die Reihe von schmerzlichen Verlusten ein, die er bereits 2009 mit dem plötzlichen Tod seines Vaters und ein Jahr später mit dem seiner geliebten Großmutter erleben musste. Ganz wie der jüdische Trauerbrauch es verlangt, rasierte sich Kühnel ein Jahr danach nicht mehr, seitdem trägt er einen Bart. Aber viel wichtiger war die Erkenntnis, „dass ich durch den Tod meines Vaters erstmals meine Endlichkeit begriffen und gefühlt habe. Ich habe mir gesagt: Wenn du etwas machen willst, dann mache es jetzt.“ Seine Arbeit als Intendant zusammen mit Chefdirigent Sylvain Cambreling und einem so „wunderbar flexiblen Ensemble“ empfand er als Privileg, die Laeiszhalle ist für ihn einer der schönsten Konzertorte der Welt, und seine Opern-Leidenschaft lebt er in diversen Musikfestivals aus.

Als Nächstes steht das Martha-Argerich-Festival in der Laeiszhalle auf dem Programm. Dort wird die legendäre Pianistin gemeinsam mit weiteren Klassikstars und den Symphonikern vom 19. bis 30. Juni spielen. Dann kann man auch Daniel Kühnel erleben, wenn er auf der Bühne steht, eloquent die einzelnen Werke erklärt und gern auch mal ein Gedicht zitiert – einfach so, weil es gerade passt.

Karten: [www.symphonikerhamburg.de/martha-argerich-festival/](http://www.symphonikerhamburg.de/martha-argerich-festival/)

*Bei mir gibt es ein Gottvertrauen und ein Wissen darum, dass nicht alles in der eigenen Hand liegt.*

Daniel Kühnel

# „Ich mache nicht, was ich will“

Die ehemalige Radiopastorin *Rosemarie Wagner-Gehlhaar* über die viele freie Zeit nach dem **Eintritt in den Ruhestand**

**L**ieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!“, ein Satz aus einem meiner Kindergebete. Mittlerweile füge ich leise zu: „Aber noch nicht so schnell, lieber Gott!“ Manchmal denke ich dann auch wieder: Warum eigentlich nicht flink zu Gott? Hier habe ich doch alles erledigt: Ich habe drei Kinder ins Leben begleitet, hatte den wunderbaren Beruf einer Radiopastorin, brauchte nie einen Ernährer, habe meine Eltern aus dem Leben begleitet – die Enkel werden auch ohne mich groß, also warum nicht zurück zu Gott? Weil es hier so schön ist?

Seit neun Jahren bin ich im Ruhestand, und so toll ist es ehrlich gesagt nicht. Die wesentlichen Termine, die ich habe, sind mittlerweile Arzttermine, auch nicht so erfüllend. Der Spruch „Toll, wenn man nicht mehr arbeiten muss, da kann man machen, was man will!“ – dieser Spruch stimmt für mich nicht. Ich habe sehr gerne gearbeitet. Das tue ich nun nicht mehr, also kann ich nicht machen, was ich will. Vor Corona habe ich ab und zu Vertretungen in Kirchengemeinden gemacht. Das hat mich sehr erfüllt: Bibeltexte und unsere Welt in der Predigt zusammenbringen, Gemeindeglieder kennenlernen, ältere Menschen zu Geburtstagen besuchen und von ihrem Leben hören. Das habe ich gern gemacht.

*Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm! Aber noch nicht so schnell, lieber Gott!*

Stoßgebet von  
Rosemarie Wagner-Gehlhaar

Anfangs habe ich Fotokurse und Yoga bei der Volkshochschule besucht, habe im Chor gesungen und bin viel Rad gefahren. Heute ist nicht so richtig viel los mit mir in meinem Ruhestand. Trotzdem möchte ich gerne noch bleiben. Die Mutter meines Vaters, die kleine Oma, die schwärmte geradezu von der himmlischen Heimat! „Ach wären wir doch schon da!“ Aber die kleine Oma hatte auch nicht so ein gutes Leben: von Karelien – das ist da oben zwischen Finnland und Russland –, also von da nach Ostpreußen, von da einen Auswanderungsversuch nach Brasilien mit dem Schiff. In Brasilien bekam sie so ein schlimmes Heimweh, dass sie sofort nach Ostpreußen zurückgefahren ist.

Als sehr junge Frau mit vier Kindern ist sie verwitwet und später mit einem Nachzügler aus zweiter Ehe nach Schleswig-Holstein geflüchtet. Dort haben sie ein Zimmer bei einem Bauern bekommen, die kleine Oma musste im Tabak arbeiten. Gegen Ende ihres Lebens ist sie zu meinen Eltern gezogen.



Rosemarie Wagner-Gehlhaar liest gerne im Garten.

FOTO: MICHAEL RAUHE

Verglichen mit dem Leben meiner Oma ist mein Leben ein Luxusdasein: kein Krieg, keine Flucht, kein Hunger, keine echte Not. Leicht war auch nicht alles. Ab und zu klöne ich mit meiner älteren Schwester über das Leben im Alter und darüber, dass mir das nicht so gut gefällt. Da schrieb sie mir neulich: „Du hast so viel schon bewältigen müssen in Deinem Leben, musstest immer die Starke sein, schon von Berufs wegen.“ Das fand ich sehr liebevoll, mitfühlend.

Im Mai wurde Senta Berger 80. Da gab es natürlich einige Interviews mit ihr. Eine Frage war: „Haben Sie ein Problem, über das Alter zu reden?“ Ihre Antwort: „Ich habe kein Problem, über mein Alter zu reden, aber ich habe ein Problem damit, es zu sein.“ Dem kann ich zustimmen!

„Und was machst du so den ganzen Tag?“, das werde ich häufig gefragt, und das frage ich mich auch! Ich schlafe lange, dann frühstücke ich und lese lange zwei Zeitungen. Manchmal gehe ich einkaufen. Manchmal ein kleines Mittagsschläfchen. Hin und wieder verschlinge ich ein Buch.

Jetzt im Sommer im Garten, sonst auf dem Sofa oder am Küchentisch. Lesen – einfach nur so!! Darauf hatte ich mich eigentlich gefreut: im Ruhestand lesen, nicht als Vorbereitung auf ein Interview oder auf eine Sendung – einfach so. Aber inzwischen wünsche ich mir, mit anderen meine schlaun Gedanken oder spannenden Fragen wieder zu teilen!

Mir ist beim Zurückschauen Lots Frau eingefallen, eine Figur aus der Bibel. Lot und seine Familie werden aus Sodom und Gomorrhagerettet, die Städte versinken im Ascheregen. Gott will Lot und seine Familie retten. Die einzige Bedingung für die Rettung: „Dreht euch nicht um!“ Das schärft Gott ihnen ein. „Schaut nicht zurück!“ Lots Frau kann sich nicht bezähmen: Sie dreht sich um und erstarrt zur Salzsäule. Sie wird nicht gerettet, kann kein neues Leben in einer neuen Stadt beginnen.

Ist es das, was das Altwerden so schwer macht? Der stetige Blick zurück? Auf die Zeit, als die Kinder noch klein waren, die Liebe noch jung war, der Körper

noch fit gewesen ist. Wenn man jung ist, sehnt man sich nach Neuem: eine eigene Wohnung, ein toller Beruf, die große Liebe – oder auch mehrere –, vielleicht eine Familie. Veränderungen sind meist gewollt und gewünscht und freie Zeit zu wenig. Ich glaube nicht, dass ein zehnjähriger Mensch sich voller Wehmut an den ersten Schultag erinnert. Diese wehmütige Erinnerung setzt wohl erst ein, wenn nicht mehr so viel vor einem liegt. Dann ist die Gefahr groß, so wie Lots Frau sich umzudrehen – und zu erstarren.

Zurück zu meiner Oma. Ich weiß natürlich nicht, worüber sie mit Freundinnen so gesprochen hat, ich weiß aber, wonach sich meine Oma gesehnt hat: „... dass ich meinen Jesus sehe!“

Also nicht den Blick zurückwerfen, sondern nach vorne schauen. „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm! – Aber noch nicht so schnell!“

## Angebote für den Übergang

### Seminar der Fachstelle Älter-

**Werden:** Der allmorgendliche Weckruf in den Arbeitsalltag ist Vergangenheit! Die einen sehen es kommen – dringlich ersehnt oder mit Befürchtungen –, die anderen haben es bereits erfahren – als bruchlosen Übergang oder auch tiefen Einschnitt. „Wenn der Wecker nicht mehr klingelt“ heißt das Onlineseminar der Fachstelle Älter-Werden des Ev.-Luth. Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein und des Männerforums der Nordkirche, das auf den Eintritt in den Ruhestand vorbereitet und begleitet. An sechs Abenden (22.9., 6.10., 20.10., 3.11., 17.11., 1.12.) werden Teilnehmende prozessorientiert begleitet und können sich untereinander austauschen.

Weitere Informationen und Anmeldung bis zum 17.9. per E-Mail: [ute.zeissler@kirchenkreis-hhsh.de](mailto:ute.zeissler@kirchenkreis-hhsh.de)

### Ehrenamtliches Engagement:

Die Hamburger Freiwilligenagenturen beraten Menschen, die sich für ein Ehrenamt interessieren, und vermitteln zwischen Interessierten und Einrichtungen, Vereinen und Initiativen, um für jeden und jede ein passendes Engagement zu finden. Auch die Kirchen sind Teil der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Hamburg. Das Ladenbüro des „Freiwilligen Zentrums HH“ des Erzbistums und der Caritas liegt in St. Georg ([freiwilligen-zentrum-hamburg.de](http://freiwilligen-zentrum-hamburg.de)). Die evangelische Kirche berät im „Freiwilligen Netzwerk Harburg“ ([freiwilligen-netzwerk-harburg.de](http://freiwilligen-netzwerk-harburg.de)). Eine Onlinesuche und Übersicht aller Freiwilligenagenturen in Hamburg gibt es unter: [freiwillig.hamburg/](http://freiwillig.hamburg/)

## Ihre Kunst ist jetzt das frische Gemüse

„Meine Nahrung direkt aus dem Garten zu holen fand ich immer schon klasse“, sagt Ulrike Müller-Heckmann. Die promovierte Kunsthistorikerin, die während ihrer Studienzeit in Marburg auf einem Bauernhof lebte, habe schon damals gern gegärtnert und gekocht. Als sie nach dem Studium nach Hamburg zog, „gab es leider keine Chance auf einen eigenen Garten“, sagt die 57-Jährige. Und sie hatte auch gar keine Zeit dafür, denn als Studienleiterin des Vereins Kunstforum Matthäus „bin ich mit meinen Seminaren und Studienreisen ständig unterwegs“. Erst als die Corona-Pandemie sie in Kurzarbeit zwang, holte sie ihre frühere Leidenschaft wieder ein. „Ich entdeckte in Barmbek einen Hofladen vom Kattendorfer Hof und wurde Mitglied in der solidarischen Landwirtschaft. Für meinen Monatsbeitrag an den Biohof hole ich jede Woche einen Anteil an Gemüse, Milchprodukten und Fleisch im Laden ab. Dass alle Produkte frisch sind, schmeckt man“,

sagt sie. Seitdem kocht sie täglich und gerne. „Wir gehen in der Familie nun viel bewusster mit Lebensmitteln um.“ Sie will weitermachen, „auch wenn ich wieder Vollzeit für die Kunst arbeite.“ *pet*



Ulrike Müller-Heckmann

## Sport ist nun fester Teil im Terminplan

Rund 60 Stunden hat Hubert Neubacher, Inhaber von Barkassen Meyer, vor der Corona-Krise pro Woche gearbeitet. Hafenrundfahrten, Kultur-Events, Hochzeiten – auf seinen zehn Schiffen war immer viel los, bis im März 2020 die Zwangspause kam, die nur von einem kurzen Sommergeschäft unterbrochen wurde. „Am Anfang hatte ich vor allem Panik, dass mir das Geschäftsjahr wegbriecht. Auch im Sommer war ich angeschlagen. Es gab viele leere Momente. Zum Glück hat mein Partner mich sehr unterstützt“, erzählt der 49-Jährige. „Dann habe ich gemerkt: Wenn es mir nicht gut geht, ist das auch schlecht für die Firma.“ Er fängt an, Fahrrad zu fahren, verkauft schließlich sein Auto und erledigt nun alles mit dem E-Bike. Gleichzeitig trifft er sich dreimal die Woche mit einem Personal Trainer: Joggen und Krafttraining. „Wir waren immer draußen, bei Eis und Schnee. Körperlich und seelisch wurde ich immer stabiler.“



Hubert Neubacher

Nun ist er nicht nur zwölf Kilo leichter, sondern fühlt sich, „so paradox das klingt, stärker und selbstbewusster als vorher“. Und er ist nun voll motiviert für das anlaufende Fahrgeschäft. *tes*

Nun ist er nicht nur zwölf Kilo leichter, sondern fühlt sich, „so paradox das klingt, stärker und selbstbewusster als vorher“. Und er ist nun voll motiviert für das anlaufende Fahrgeschäft. *tes*

# Zwangs-Freizeit – was tun?

Coronabedingt waren **viele Betriebe geschlossen**. Zwei Frauen und zwei Männer aus Hamburg berichten darüber, wie sie die unfreiwillig freien Monate für sich gestaltet haben



Sven Just-Rössing, Leiter des Kleinhuis' Restaurant im Baseler Hof, hat Handarbeiten neu entdeckt. FOTO: ROLAND MAGUNIA

## Der strickende Restaurantmanager

Normalerweise hat Sven Just-Rössing (47) viele Dinge auf einmal im Blick. Ob Personalführung, Menüplanung oder reibungslosen Service, als Restaurantleiter des Kleinhuis' Restaurant im Baseler Hof sorgt er unaufdringlich, aber mit wacher Präsenz für ein Ambiente, in dem Gäste sich rundum wohlfühlen. „Ich bin gerne Gastronom und Gastgeber“, sagt der gelernte Hotelfachmann. Doch seit die Corona-Pandemie die Branche zu wiederholten Schließungen zwang, hieß das auch für Just-Rössing Kurzarbeit. „Zunächst konnte ich gar nicht mehr arbeiten und

dann nur eingeschränkt.“ Irgendetwas musste er tun. Sven Just-Rössing wurde kreativ. „Ich hatte noch eine halb fertiggestrickte Wolldecke im Schrank. Aber nie die Zeit, sie zu Ende zu stricken.“ Er nahm sich das Stück wieder vor. „Stricken und nähen habe ich in der Schule gelernt. Weil ich ursprünglich mal Krankenpfleger werden wollte, besuchte ich wegen der naturwissenschaftlichen Fächer die Haushaltschule, da gab es auch Textilunterricht.“ Nun wollte er vertiefen, „was ich schon mal gekonnt habe“. Auf YouTube sah er sich an, wie man Maschen aufnimmt, und

machte sich nach der Decke an weitere Stücke wie diverse Schals. Mit seiner kreativen Ader gestaltete er zudem Hemden, indem er sie etwa mit Pailletten bestickte. Für das Motiv eines Koikarpfens nähte er rund 500 Pailletten auf die Rückseite eines Hemdes. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. „Stricken als Mann, ich weiß, das ist ungewöhnlich, aber ich kann dabei gut abschalten.“ Im Winter will er sich auch mal an Pullis wagen. Aber jetzt freut er sich, „dass es wieder voll losgeht mit der Arbeit, ich habe die vielfältigen Kontakte mit den Gästen vermisst“. *pet*

## Pilgern statt Mode verkaufen

Mode hat sie schon immer begeistert. Am liebsten mag sie Beratungen auf Termin, wenn Kundinnen ins Geschäft kommen, um sich von Kopf bis Fuß einkleiden zu lassen. Doch ein halbes Jahr lang stand Teresa Slupecka nicht auf der Verkaufsfläche. „Ich habe den Kontakt zu den Kundinnen und den Austausch mit den Kollegen vermisst“, sagt die 58-jährige Modeberaterin. Seit 1982 ist sie im Einzelhandel tätig und seit 15 Jahren bei ApperathCüpper in der Mönckebergstraße.

Die freie Zeit, die die Schließung des Einzelhandels mit sich brachte, war zunächst eine große Umstellung. „Ich musste mich neu orientieren und organisieren. Der Rhythmus fehlte.“ Aber Langeweile kam nicht auf. Teresa Slupecka ging ihrer großen Leidenschaft nach, dem Pilgern. Die acht Etappen des Grünen Rings, der

rund um Hamburg durch Parks und Gartenanlagen führt, ist sie in den letzten Monaten abgelaufen. „Dabei lernt man Hamburg von der Schrebergartenseite kennen“, sagt die passionierte Pilgerin. Sie genießt es, Zeit für sich zu haben, spontan sein zu können und Gedanken und Füßen freien Lauf zu geben. Rucksack auf und los.

Wie sehr sich die Kurzarbeit einmal auf ihre Rente auswirken wird, macht ihr durchaus Sorgen. Doch Angst vor der Zukunft hat sie nicht. Auch hierbei hat ihr das Pilgern geholfen. Vor ein paar Jahren ging sie den Jakobs-

weg. „Ich habe mich an das Vertrauen erinnert, das ich auf diesem Weg hatte. Das hat mir geholfen, mit der Pandemie zurechtzukommen.“

Mehr Zeit bleibt ihr auch für ihr Ehrenamt. Als Kirchenhüterin für St. Jacobi hält sie an zwei Tagen im Monat die Türen der Hauptkirche offen. Dass Menschen hier Ruhe und Zuflucht finden, gerade in diesen Zeiten, berührt sie. Teresa Slupecka hat auch Neues für sich entdeckt. Englisch lernen. Online-Yoga mit ihrer Schwester in Polen. Und die alten Aquarellfarben ihrer Tochter, mit denen sie nun malt.

Darüber, die Wanderschuhe wieder gegen ein schickes Outfit für die Verkaufsfläche zu tauschen, freut sie sich. *akb*

Teresa Slupecka hat die Zeit mit Wandern gefüllt.

FOTOS: MICHAEL RAUHE (3)



# Freizeitangebote für den Sommer

**Mitmachen erwünscht:** Ausgesuchte Projekte, die zum Austausch, zur Kreativität und zur Bewegung mit anderen einladen

## Spaziergänge mit Wundertüte in Groß Flottbek

Im Juli starten in der Gemeinde Groß Flottbek drei sogenannte Herzensspaziergänge. Dazu treffen sich sechs bis acht Personen an einem verabredeten Ort. Dort werden sie von Projektbegleitern begrüßt und bekommen eine kleine Wundertüte unter anderem mit Fragen für ein Gespräch während des Spazierganges. Damit machen sie sich dann zu zweit auf den Weg. Begleitet von dem Motto „Was tut meinem Herzen gut?“ sprechen sie miteinander über das, was in ihrem Leben wirklich zählt, was sie persönlich angeht, über ihre Lebenssituation und ihre individuellen Begabungen. Nach dem Gang trifft die Gruppe wieder zusammen, tauscht sich über das Erlebte aus und erhält einen Abschiedssegens. „Es ist so schön, miteinander unterwegs zu sein, und viel leichter, miteinander ins Gespräch zu kommen“, sagt Susanne Seefeldt. Gemeinsam mit Pastorin Katja Richter von der Gemeinde Groß Flottbek sowie Ingrid Kandt von der Fachstelle ÄlterWerden des Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein hat sie das Projekt angeschoben. Im Herbst ist etwas Ähnliches in St. Simeon Alt Osdorf geplant.

Termine: jeweils mittwochs, 14., 21. und 28. Juli 2021, 17 bis 19.30 Uhr; Weitere Infos und Anmeldung: [susanne.seefeldt@kirche-in-flottbek.de](mailto:susanne.seefeldt@kirche-in-flottbek.de), Tel. 38 01 98 47. Kostenfreie Teilnahme.



Zwei Frauen genießen das Gespräch im Grünen. FOTO: PICTURE ALLIANCE



Die Hauptkirchen und der Mariendom sind Teil der Pilgerwege durch Hamburgs Zentrum.

FOTO: JONAS KLEIN / WOLKE 7.TV.

## Pilgern: „Stattwege“ zu verborgenen Orten

BERND LOHSE

Bloßraus! In der Corona-Pandemie haben viele Hamburger und Hamburgerinnen das Spazierengehen für sich entdeckt und dabei erfahren: Gehen tut gut. Das haben auch Pilgernde auf ihren Touren schon oft erlebt, sie sehnen sich danach, endlich wieder lange Wege gehen zu können. Ob zum Warmbleiben oder zum Ausprobieren, pilgern kann man auch durch die Hamburger City.

Dazu laden die „Stattwege“ ein – eine Pilgerstrecke, die in fünf Etappen über elf Kilometer führt. Die Route wird in dem gleichnamigen Begleitheft angezeigt. Startpunkt ist der Mariendom an der Danziger Straße (St. Georg), den Schlusspunkt setzt die Hauptkirche St. Trinitatis in Altona. Über 28 Stationen kann man wandernd die scheinbar vertraute City ganz neu wahrnehmen.

So führt der Weg einerseits zu den prominenten Gotteshäusern der Hanse-

stadt, wie den Hauptkirchen und dem Mariendom, er bringt die Pilgernden aber auch zu eher verborgenen, unbekanntem kirchlichen Orten. Auf der Strecke ist also auch viel Neues zu erfahren, wie etwa: Wer war die heilige Gertrud? Wo ist die Rathauspassage mit der Beatles-Orgel, das Beinhaus St. Joseph und die Michel-Krypta? Welche Kirche hat eine Sauna und wo liegt Hamburgs einzige schwimmende Kirche? Man entdeckt Cafés in Kirchen und verträumte Gärten mitten in der City. Das Begleitheft bietet viele Informationen zu jedem der 28 Orte sowie kurze Texte für Meditationen und Gebete und eine Karte mit dem genauen Wegverlauf.

Wer den ganzen Weg gehen will und sich auf alle Impulse einlässt, die das Begleitheft vorschlägt, benötigt etwa sechs Stunden für den Weg. Für zeitknappe Pilger haben die Herausgeber die Strecke in die fünf Etappen City-Ost, City-West, HafenCity, Neustadt und St. Pauli/Altona aufgeteilt, die kombinierbar sind.

Entwickelt wurde das Projekt des Pilgerwegs von der Arbeitsgemeinschaft der City-Kirchen in Hamburg. Es lädt Hamburger und Touristen ein, die Hansestadt einmal ganz anders und ohne Hektik zu Fuß zu erleben. Pilgern ist Beten mit den Füßen. Es meint, zwei Wege zu gehen: den äußeren sichtbaren und den inneren Weg. Der innere Weg ist die Wanderung in die Tiefe der eigenen Seele, macht die Dinge hinter dem Sichtbaren spürbar. Viele der Orte, die wir sehen, weisen über sich selbst hinaus, so wie die Kirchtürme auf den Himmel zeigen. Auch der Glaube eines Menschen verbirgt sich oft hinter dem Sichtbaren. Das Herz eines Menschen will erst erkundet werden. So ist „Stattwege“ ein Weg ins Herz der Stadt, ein Weg mit Überraschungen.

Das Büchlein „Stattwege“ ist in den City-Kirchen, im Pilgerzentrum St. Jacobi sowie in der Dom-Buchhandlung erhältlich, Kosten: 2 Euro. Weitere Info auch unter: [www.pilgern-im-norden.de](http://www.pilgern-im-norden.de)

## Gestalten bei „Bibel kreativ“

Wer gerne in der Bibel blättert, eine Textstelle oder biblische Geschichte besonders schätzt und dazu etwas gestalten möchte, kann sein Ergebnis in einer Ausstellung präsentieren. Beim Projekt „Bibel kreativ“ können eigene Werke mit dem Bibeltext, auf den Bezug genommen wurde, eingereicht werden. Egal ob ein Foto, ein gemaltes Bild, eine Collage, eine Handarbeit, ein Gedicht, eine Meditation oder einfach ein paar erklärende Gedanken – der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Die eingereichten Arbeiten werden ab Mitte Oktober in der Ge-

meinde St. Olaf in Horn und auf der Homepage des Geistlichen Zentrums San Damiano ausgestellt. Initiiert wurde das Projekt von der Theologin Eva-Maria Schmitz, der Künstlerin Ruth Prodöhl und Evelyn Krepele von San Damiano. Nach der Anmeldung zur Teilnahme bis zum 30.6. müssen die Werke bis zum 31.8. eingereicht werden. Bei Fragen hilft Evelyn Krepele gern weiter.

Anmeldung und Information: Evelyn Krepele, [san-damiano@st-franziskus-hamburg.de](mailto:san-damiano@st-franziskus-hamburg.de), Tel.: 0170 151 39 91, [www.san-damiano-hamburg.de](http://www.san-damiano-hamburg.de)

## Kunstrundgang auf St. Pauli

Viele Menschen haben während des Lockdowns auf unzähligen Spaziergängen ihre Umgebung erkundet. Vermutlich sind sie dabei auf Skulpturen im öffentlichen Raum gestoßen, über die auf einem Schild nicht viel mehr als der Künstlernamen und ein Titel zu erfahren war – wenn überhaupt. Alle, die mehr über die Kunstwerke etwa im Stadtteil St. Pauli wissen möchten, können sich dem Skulpturenrundgang des Kunstforums Matthäus anschließen, der hoffentlich im Juli wieder möglich sein wird. Zwischen dem umstrittenen Bismarck-Denkmal und „Park Fic-

tion“ auf St. Pauli gibt es viele Skulpturen im öffentlichen Raum, die durch Form, Material, Aufstellungsort oder Thema anregen und die Teilnehmenden auf dem Rundgang beschäftigen werden. Die Tour startet am 2.7. um 10 Uhr (Beitrag 20 €) unter der Leitung von Kunsthistorikerin Katrin Plümpe.

Aufgrund der Corona-Regeln ist eine Anmeldung erforderlich unter: Tel. 27 61 71 oder [info@kunstforum-matthaeus.de](mailto:info@kunstforum-matthaeus.de); aktuelle Informationen gibt es auch unter: [www.kunstforum-matthaeus.de](http://www.kunstforum-matthaeus.de)

## Pastorin **Renate Fallbrüg** über die Veränderungen von Arbeits- und Freizeitstrukturen und die Notwendigkeit der Balance

ANN-BRITT PETERSEN

∴ Während es im Industriezeitalter noch eine klare Trennung zwischen Arbeit und Freizeit gab, sorgt der digitale Wandel für eine allmähliche Aufweichung. Was das in der Gegenwart und in der Zukunft bedeutet, erklärt Renate Fallbrüg, Pastorin und theologische Referentin beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt der Nordkirche.

*Hamburger Abendblatt: Was meinen wir eigentlich, wenn wir von Freizeit sprechen?*

**Renate Fallbrüg:** Der Begriff ist in Abgrenzung zur Arbeitszeit entstanden. Wenn die Berufs- oder Schularbeit und auch die Familienarbeit erledigt ist, dann habe ich Zeit zur eigenen Verfügung, über die ich selbst bestimmen kann. Lange sprach man in diesem Zusammenhang auch vom Feierabend. Der Begriff, der heute etwas aus der Mode gekommen ist, stammt aus einer Zeit, als es in der Industriearbeit klare Schichten gab und im Büro die klassische Arbeitszeit von neun bis fünf Uhr vorherrschte.

*Welche Auswirkungen hat die Digitalisierung auf unsere freie Zeit?*

So eine Vorstellung von Feierabendbier oder dass man weiß, man kann sich dreimal die Woche abends etwas vornehmen wie Singen im Chor, sich mit Freunden verabreden oder Sport machen, bedingt eine feste Struktur der Arbeitszeiten. Doch die wird durch den digitalen Wandel immer mehr aufgeweicht. Die unbeweglichen Großcomputer von früher sind von kleinen handlichen Endgeräten abgelöst worden. Dafür muss man also nicht mehr extra ins Büro fahren, mit dem Smartphone oder Tablet ist man praktisch immer erreichbar. Und es ist komfortabel, vom Sofa oder vom Küchentisch aus mal eben schnell zu gucken, ob es noch etwas Wichtiges gibt. Man ist flexibler, aber es greift auch immer mehr in die Freizeit, in die Abendstunden und das Wochenende hinein, wenn man eben noch die dienstlichen Mails beantwortet. Auch wenn es sich nicht wie Arbeit anfühlt, ist es doch ein Eingriff in die für private Dinge zur Verfügung stehende Zeit. Die Abgrenzung von der Arbeit fällt schwerer.

*Ist es nicht auch von Vorteil, sich dann freizunehmen, wann es am besten passt?*

Die digitale Entwicklung macht es in bestimmten Berufen möglich, dass ich flexibler sein kann, etwa von zwölf bis 16 Uhr freimache, um etwas mit den Kindern zu unternehmen, und dafür dann bis abends um zehn Uhr wieder an den Rechner gehe. Es gibt diejenigen, die das begrüßen, weil sie sich ihre individuell gewählten Freiräume schaffen können. Aber es gibt auch die anderen, die sagen, es ist gut, zu wissen, wann ich definitiv Feierabend habe und damit Zeit für etwas anderes. Bestimmte Berufsgruppen haben diese Wahl allerdings nicht, weil sich ihr Job, wie sich auch in der Corona-Zeit zeigte, nicht im Homeoffice machen lässt. Und auch das Einkommen spielt eine Rolle. Geringver-



Hier nimmt Renate Fallbrüg persönlich gerne eine Auszeit – im Park des Reinbeker Schlosses.

FOTO: ROLAND MAGUNIA

# Ein heilsamer Rhythmus

diener mit mehreren Jobs haben meist weniger Freizeit und Urlaub.

*Welche Rolle spielt der Sonntag?*

Schon in der Bibel heißt es ja, dass Gott nach seiner Schöpfung am siebten Tag ruhte. Und auch im dritten der zehn Gebote wird daran angeknüpft, dass der Mensch den siebten Tag, den Sabbat, als Tag des Herrn heiligen und keine Arbeit verrichten soll. Nach den Evangelien war der Sonntag der Tag der Auferstehung Jesu und wurde besonders gefeiert. Ab dem Mittelalter orientierte sich die Rhythmisierung des Lebens an den kirchlichen Sonntags- und Feiertagsgeboten. Durch die Industrialisierung wurde das teils aufgehoben, aber im späten 19. Jahrhundert wurde der Sonntag per Gesetz zum arbeitsfreien Tag erklärt. Wie bedeutend der Sonntagsschutz ist, zeigt sich auch heute noch. Er bietet für viele nicht nur die Möglichkeit, aus dem Korsett der Alltagsstrukturen herauszukommen, sondern ist auch der Tag, an dem man sich mit anderen treffen kann, weil dann die meisten Menschen nicht arbeiten oder zur Schule gehen müssen. Dass es eine

verbindliche Zeit braucht, die es den Menschen ermöglicht, gemeinsam Zeit zu verbringen, ist auch ein Argument für den Erhalt des Sonntagsschutzes.

*Wie hat sich die Gestaltung unserer Freizeit verändert?*

In der vergangenen Epoche, als man noch viel mehr körperlich gearbeitet hat, genoss man es schon, wenn man in seiner freien Zeit einfach mal sitzen konnte beim Fernsehen oder beim guten Essen. Heute gibt es zumindest in den Gruppen, die sich bestimmte Dinge leisten können, den Anspruch, eine bunte und abwechslungsrei-

che Freizeit zu erleben. Zudem wachsen die multilateralen Anforderungen, neben der Arbeit und Familie noch sportlich aktiv zu sein und etwas für die Bildung zu tun. So kommt es zu immer mehr Freizeitstress und nicht zum Ausgleich und zur Entspannung, wie es im Rahmen einer ausgewogenen Work-Life-Balance wünschenswert wäre.

*Werden wir mit der Entwicklung der künstlichen Intelligenz noch mehr Freizeit haben?*

Das ist pauschal nicht zu beantworten, dazu gibt es verschiedene Modelle. Aber sicher ist im Hinblick auf die Entwicklungen, dass die Menschen einen heilsamen Rhythmus brauchen. Sie wollen beruflich oder ehrenamtlich tätig sein, sie wollen aber auch Zeit für Dinge haben, die nicht unmittelbar effektiv sind, die Spaß machen und uns mit anderen zusammenbringen. Das Ringen um einen heilsamen Rhythmus, der uns, der Gemeinschaft und der Umwelt guttut, ist heute nötiger denn je zuvor.

Die Evangelische Kirche zur Digitalisierung und dem Wandel dadurch: [www.ekd-digital.de](http://www.ekd-digital.de)

*Damit die Menschen auch  
gemeinsam Zeit  
verbringen können,  
braucht es verbindliche  
Freiräume.*

Pastorin Renate Fallbrüg



Theologe und Journalist Andreas Hüser über **den Willen Gottes** und Impfgegner

# Quer gedacht

Ab und zu komme ich mit Menschen in Kontakt, die Impfungen ablehnen. Impfen, sagen sie, wäre ein Eingriff in ihre persönliche Unversehrtheit. Außerdem könne man mit Krankheiten auch allein fertig werden. Ich habe für solche Gespräche ein Foto in der Tasche. Es zeigt ein Kind, das an Pocken erkrankt ist. Die Betrachter erschrecken, wenn sie das Kindergesicht sehen, das von den Pocken ganz entstellt ist. „Keine Angst“, sage ich. „Sie und Ihre Kinder werden keine Pocken bekommen.“ Diese Krankheit existiert nicht mehr. Sie ist durch Impfung weltweit ausgelöscht. Vielleicht wird auch das Coronavirus auf diese Weise verschwinden. Das hoffe ich. Allerdings habe ich mit dem Bild noch nie einen Impfgegner überzeugt.

Ganz schwierig wird es, wenn jemand sagt: Gott will nicht, dass Menschen sich impfen. Das widerspricht dem Willen Gottes. Bei Leuten, die mit dem Willen Gottes argumentieren, ist oft jede Gegenrede nutzlos. Dabei ist es mit diesem „Willen“ so eine Sache. Krankheiten, Erdbeben, Kriege – will Gott das? Wenn ich in allem, was geschieht, den Willen Gottes sehe, dann brauche ich eigentlich keinen Gott. Ich kann genauso gut an das Schicksal glauben. In den alten Schriften kommt der Wille Gottes aber meist anders zur Sprache. Er ist nicht all das, was Menschen über sich ergehen lassen müssen. Er ist das, was Menschen tun sollen. Was Gott will, kann man in den Zehn Geboten lesen oder in deren Kurzfassung: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Wie man das macht? Nicht auf jede Frage gibt die Bibel eine Antwort. Die moderne Medizin etwa kommt in der Heiligen Schrift nicht vor. Aber dafür hat jeder Mensch einen Verstand und ein Gewissen. Es ist Gottes Wille, dass wir beides einsetzen. Und sehr oft wissen wir, was Gott will.

In einem bekannten Beispiel erzählt Jesus von einem Mann, der ausgeraubt und zusammengeschlagen in der Wüste liegt. Drei Wanderer kommen vorüber. Die ersten beiden gehen vorbei. Der dritte hilft dem Mann, er versorgt ihn und bringt ihn sicher unter. Die ersten beiden sind angesehene Würdenträger. Der dritte ist ein verhasster Fremder. Jesus fragt: Wer von ihnen hat den Willen Gottes getan?

Der Autor ist Chefredakteur der „Neuen Kirchenzeitung“ des Erzbistums Hamburg.

## AUSGESUCHT

**Zum Schmökern und Schmunzeln: Der Roman über Jesus von John Niven**

Das Buch ist nichts für fromme Seelen. Es ist böse, unflätig, es lästert das Heilige und verletzt religiöse Gefühle. Also: Hände weg davon! „Gott bewahre“ beschreibt das zweite Kommen Jesu Christi. Gott Vater hat eine Woche Urlaub gemacht, in irdischer Zeit 400 Jahre. Nach seiner Rückkehr sieht er, was aus der Schöpfung geworden ist. Kriege, Massaker, Sklavenhandel, vermüllte Meere, Hitler, Pol Pot, Ku-Klux-Klan. Im Schnelldurchlauf lässt sich Gott das alles zeigen und ist außer sich. „Fuck me!“

Gott fragt: Wo waren in dieser Zeit die Christen? Welche Christen? Allein die Liste verfeindeter christlicher Kirchen füllt zwei Seiten des Romans. Und das Schlimmste: Viele sadistische Verbrechen wurden im Namen Gottes verübt. „Es stand so in der Bibel!“ Es muss etwas geschehen. Gott schickt seinen Sohn wieder zur Erde, dieses Mal nach New York. Aber was tun in einer Welt, wo nur der Unterhaltungs-Kick zählt? Zum Glück spielt Jesus perfekt E-Gitarre. Er sucht sich eine Band und fährt in einem Bus zu einer Castingshow nach Los Angeles. Auf der großen TV-Bühne will er die Massen erreichen. Jesus und seine Gefährten benehmen sich höchst unkorrekt: Ständig wird geflucht, gekifft, und alle sind unglaublich naiv. Auf der Fahrt aber ereignen sich viele Dinge, in denen man die biblischen Jesus-Geschichten wiedererkennt, bis zum „Einzug in Jerusalem“. Aber danach geht es noch weiter – absurd, witzig und voll trauriger Wahrheit.

John Niven: „Gott bewahre“, Heyne, 400 Seiten, 10,99 Euro



## ENTDECKT

**Zum Erinnern: Die fromme und widerständige Sophie Scholl**

Vor 100 Jahren wurde Sophie Scholl geboren. Für sie und ihren Bruder Hans war der Glaube ein wesentlicher Antrieb im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Der in Hamburg lebende evangelische Pastor Robert M. Zoske hat das in einer beeindruckenden Biografie der jungen Frau beschrieben. Ihr Widerstand war ein Glaubenszeugnis. Glaube und Handeln gehörten für sie zusammen. Deswegen konnte sie sich nicht in die Innerlichkeit zurückziehen. Zoske zeichnet ihr Leben in einem warmen Licht nach, das von der Empathie des Autors für Sophie Scholl zeugt, deren Frömmigkeit ihn tief beeindruckt hat.

Robert M. Zoske, „Sophie Scholl: Es reut mich nichts. Portrait einer Widerständigen“, Propyläen-Verlag, 448 Seiten, 24 Euro

## GESEHEN

**Zum Diskutieren: Julian Sengelmanns kritischer Liebesbrief an die Kirche**

„Glaube ja, Kirche nein?“ heißt das Buch von Julian Sengelmann. Der Schauspieler, Musiker, Fernsehmoderator und Pastor geht der Frage nach, wie die Kirche sich ändern muss, damit sie der religiösen Sehnsucht der Menschen entgegenkommen kann. Denn diese Sehnsucht gibt es. Doch die Kirche hat es schwer. Sie ist „exklusiv“ geworden: Viele Menschen können mit ihr, ihrer Sprache, ihren Riten und ihren mythologischen Geschichten nichts mehr anfangen und wenden sich ab. Ihre diversen Lebensentwürfe haben oftmals keinen Widerhall in den kirchlichen Strukturen und Angeboten. Das Buch ist eine Suche nach einer Kirche für Gegenwart und Zukunft – eine Mischung aus Reise- und Erfahrungsbericht, mit Insiderblick und aus der Vogelperspektive, gespickt von kuriosen Begegnungen, absurden Erlebnissen und Herzerreißendem.

Julian Sengelmann: „Glaube ja, Kirche nein?“, Rowohlt, 288 S., 16 Euro



## EMPFOHLEN

**Immer schön: Morgenandachten der Radiokirche als Buch**

Ob kurz nach dem Aufwachen, beim Frühstück, vor dem Badezimmerspiegel oder im Auto – mit der Morgenandacht der Radiokirche starten Zehntausende Menschen unter der Woche in den Tag. Um 5.55 Uhr auf NDR Info und um 7.50 Uhr auf NDR Kultur. Für den geistlichen Impuls zu jeder Tageszeit sind die beliebten Andachten nun als Buch erschienen. Die Worte und Gedanken der Pastorinnen und Pastoren stärken, geben Trost und gehen der Sehnsucht vieler Menschen nach Gott und einem glücklichen Leben nach. Biblische Gedanken treffen auf Alltäglichkeiten. Persönliche Lebens- und Glaubenserfahrungen der Autorinnen und Autoren kommen hier zu Wort. Aus Hamburg sind Beiträge von Melanie Kirschstein, Astrid Kleist, Matthias Lemme und Christoph Störmer dabei.

Marco Voigt (Hg.): „Die Morgenandacht. Die beliebten Radioandachten für den Start in den Tag“, Vandenhoeck & Ruprecht, 175 Seiten, 20 Euro



# Wegbereiter und Lehrer von Jesus

Er galt als Heiliger, Prophet der Endzeit und wurde enthauptet: **Johannes der Täufer**. Seine Geburt feiern die Christen am 24. Juni. Über ihn schreibt *Johannes Pricker*

**I**n sechs Monaten ist Heiligabend. Vielleicht ein wenig schräg, mitten im Sommer an Weihnachten zu denken. Aber Christen feiern bewusst genau am 24. Juni, ein halbes Jahr vor der Geburt Jesu, das Fest der Geburt von Johannes dem Täufer.

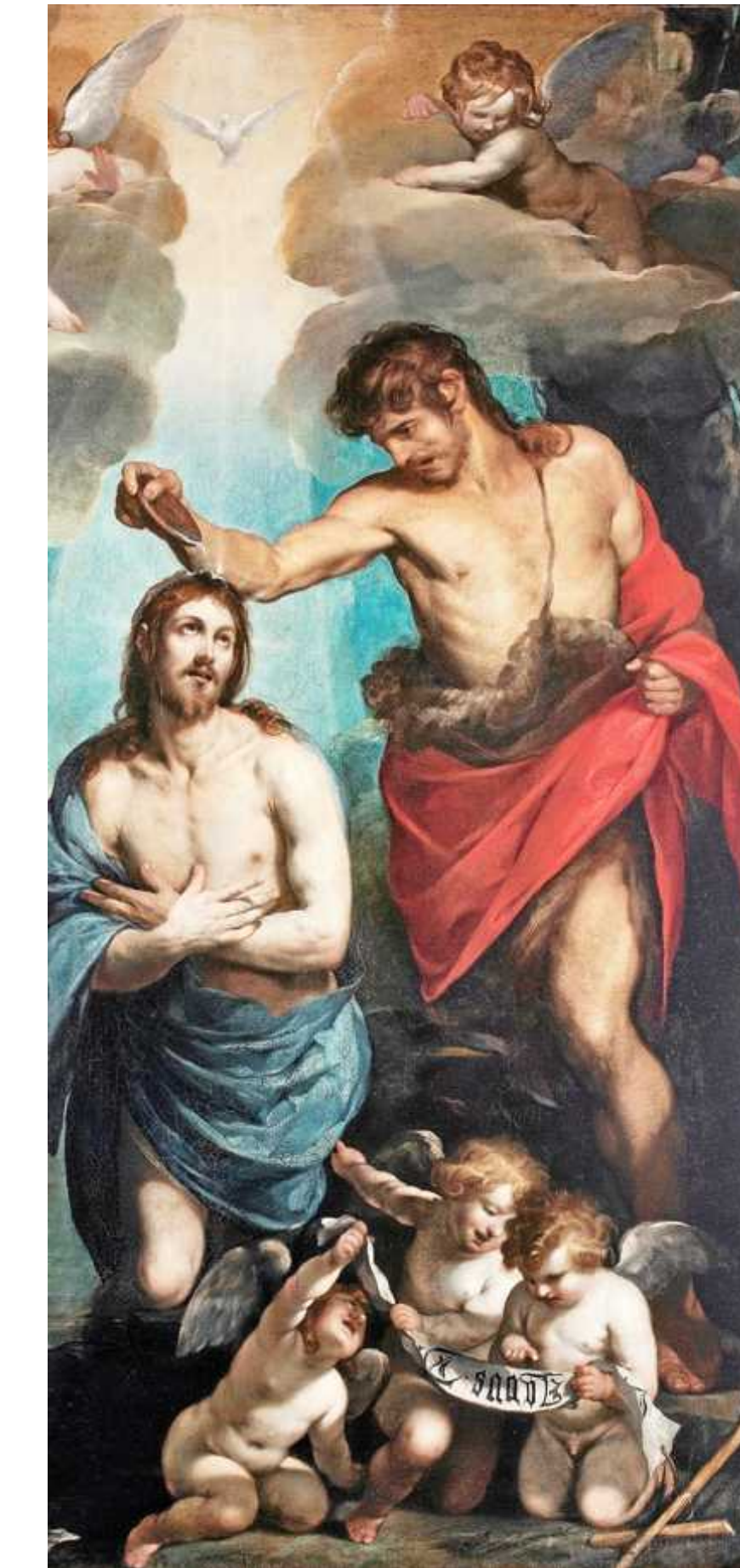
In welcher Zeit lebte Johannes der Täufer? Zu seiner Zeit stand Palästina unter römischer Herrschaft. Die Einflüsse der herrschenden Macht kollidierten empfindlich mit den Verheißungen an das Volk Israel, die für die antiken Juden große Zukunftshoffnungen begründeten.

In der Folge der Auseinandersetzung mit dieser Herausforderung bildeten sich verschiedene religiöse Gruppierungen heraus: die Pharisäer, die für eine Erneuerung des Judentums durch Pflege und Fortführung der eigenen Tradition arbeiteten; die Sadduzäer richteten ihre Energie auf wortgetreue Auslegung der Heiligen Schrift und den Tempelkult; die Essener lebten als zurückgezogene Gemeinde, die sich in der Abgeschiedenheit der Wüste durch eine strenge religiöse Lebensführung auf die Endzeit vorbereitete; die Zeloten, die die Durchsetzung der Verheißungen an Israel mit politischen und militärischen Mitteln anstrebten. Schließlich gab es noch messianische Bewegungen, die ihre politischen Ziele und religiösen Motive auf einzelne Rettergestalten ausrichteten.

## Weltabgewandter Prediger, der sich von Heuschrecken ernährt

In dieser angespannten Gemengelage trat im Jahr 27/28 n. Chr. Johannes der Täufer auf: ein weltabgewandter Prediger in der Wüste, der sich mit Kamelhaar kleidete und von Heuschrecken ernährte. Der Täufer predigte in der Tradition der alttestamentlichen Propheten mit energischer Entschlossenheit Buße und Umkehr, denn der Zeitpunkt von Gottes Gericht sei nahe. Mit dem Tempel in Jerusalem wollte er, wie andere Propheten vor ihm, nichts zu tun haben. Die üblichen Formen des Gottesdienstes und der Opfer hielt er für unglaubwürdig. In der Wüste zwischen Jordan und dem Toten Meer suchte er eine neue kritische Lebensform, und in Erwartung des Weltendes rief er zur Askesse auf.

Johannes war Jesu Lehrer. Jesus ließ sich von ihm taufen, folgte seinem Lehrer aber nicht in allem. In der Frage der Askesse ging er entschieden andere Wege. Die Erwartung, dass das Reich Gottes nahe bevorstehe, verband beide. Diese Naherwartung wurde zum Herzstück der Ver-



„Die Taufe Christi durch Johannes“ von Luciano Borzone F: PICTURE ALLIANCE

kündigung Jesu. Jesus verkündete die „frohe Botschaft“, dass das Reich Gottes und die endzeitliche Rettung aller nahe bzw. schon „mitten unter euch“ sei, da schon jetzt durch ihn Kranke geheilt, Hungerige gespeist und Vergebung der Sünden gewährt würden.

Irgendwann hat er sich von Johannes getrennt und begann, als Wanderprediger durch die Städte und Dörfer Galiläas zu ziehen und den Menschen die Frohe Botschaft von der nahe gekommenen Wirk-

lichkeit Gottes zu verkünden. Johannes der Täufer wird in unverkennbarer Tendenz christlicher Zeugnisse zum „Vorläufer“ Jesu. Er zeigt auf die Person Jesu und sagt: „Er ist der Christus.“ Sein Landesherren Herodes Antipas nimmt Johannes gefangen aus Furcht, er könne „das Volk in Aufruhr bringen“.

Es würde zur Person und Predigt von Johannes passen, dass der Grund der Einkerkung darin bestand, dass Johannes den Herodes maßregelte, weil dieser zu

Unrecht Herodias, die Frau seines Bruders, geheiratet hatte. Bei einem Festmahl wird Johannes der Täufer auf Wunsch der Tochter Herodias' enthauptet.

Über die Reliquie des Johanneshauptes gibt viele Legenden. Eine Kriminalgeschichte darüber schrieb der Hamburger Autor Josef Nyary 1984 in „Das Haupt des Täufers“. Und in der Hansestadt erinnern mehrere Bauwerke an Johannes den Täufer, so etwa die nach ihm benannten evangelischen und katholischen Kirchen in Eppendorf, Harvestehude, Steilshoop, Rissen, Altona und Harburg.

## Im Süden leuchten Johannisfeuer, im Norden sind Kirchen nach ihm benannt

Im süddeutschen Raum werden sehr sinnliche Traditionen gepflegt wie das Johannisfeuer, ein gebräuchliches Symbol für die Sonne und Christus. Nachts leuchtet das Feuer von den Bergen. Vielerlei Kräuter und Pflanzen halten am 24. Juni in der Johannisnacht Geister und Dämonen und auch Unwetter von den Menschen fern. Unter dem Kopfkissen bringt ein Johanniskranz Glück in der Liebe. Der Norden Deutschlands begnügt sich hingegen mit Johannes-Darstellungen in der Kunst, etwa in der Hamburger Kunsthalle. Sein Hauptattribut ist das Lamm Gottes als Zeichen der Befreiung und des Befreiers Jesus Christus. Ebenfalls verbreitet sind Bildnisse, wie Johannes mit der rechten Hand auf Jesus weist. Seine asketische Lebensweise wird im Aussehen sichtbar gemacht: er wird meist sehr hager gezeigt, mit langem Haar und Bart, ohne Sandalen an den Füßen.

## Was sagt uns Johannes der Täufer heutzutage noch?

Welche Botschaft hat Johannes der Täufer für mich und für unsere Kirche? „Wer bist du?“ Das ist ja die große Frage, die die Menschen an die Kirche haben, seit es die Kirche gibt. Die Frage war für die Kirche immer so unangenehm und so schwierig zu beantworten wie für den Täufer. Weil Johannes bekennt: „Ich bin nicht der Christus“, zwingt er die Menschen, weiter zu fragen, wer er denn sei: „Bist du der Prophet?“ Alle ihre eigenen Vorstellungen bringen sie zur Sprache, und mit jedem Nein werden sie mehr darauf vorbereitet, richtig zu verstehen, was Johannes schließlich sagt: „Ich bin eine Stimme, die in der Wüste ruft: Bereitet den Weg des Herrn!“

Johannes verweist die Menschen unerbittlich an den, der allein das Heil und die Rettung der Welt ist, der allein vor Enttäuschung bewahrt. Das gilt es, von Johannes dem Täufer glauben und bekennen zu lernen: Nicht wir, sondern er ist der Christus. Nicht wir, sondern er ist der Heiland und die Hoffnung der Menschheit. Nicht auf uns, sondern auf ihn ist Verlass. Nicht zu uns, sondern zu ihm sollen die Menschen umkehren. Sollte uns Johannes der Täufer diese Demut lehren, hätten wir verstanden, was übersetzt Johannes bedeutet: Gott ist gnädig

Der Autor, Johannes Pricker, ist katholischer Schulpfarrer in Hamburg.







# Geschlechtliche Vielfalt fördern

Die Caritas Hamburg berät **queere Familien**. Tipps, wie Eltern sich auf verschiedene Konstellationen einstellen können

SABINE TESCHE

Die Caritas Hamburg bietet seit 2019 eine Beratung für queeres Familienleben an. Eltern, Paare und Jugendliche, die Fragen im Zusammenhang mit LSBTIQ+ – lesbisch, schwul, bi, trans\*, inter, queer – haben, können sich an die Sozialpädagogin Julia Seidel (42) wenden.

**1.** Was sind die häufigsten Probleme, mit denen Familien oder Paare zu Ihnen in die LGBT\*-Beratung kommen?

**Julia Seidel:** Die meisten Fragen kommen zum Thema Umgang, Sorgerecht. Wie kann man als Familie bestehen, obwohl die Eltern kein Liebespaar sind und in keinem gemeinsamen Haushalt leben? Wenn also zum Beispiel ein schwuler Mann und eine heterosexuelle Frau zusammen ein Kind bekommen. Da gibt es oft auch rechtliche Fragen an uns und auch danach, was gut für den Nachwuchs ist. Auch Patchworkkonstellationen bei neu gegründeten Regenbogenfamilien beraten wir häufiger. Uns ist es ein großes Anliegen, queer lebende Familien von Anfang an zu stärken und die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu fördern.

**2.** Es gibt Männer oder Frauen, die jahrelang in einer heterosexuellen Beziehung gelebt haben und dann eine homosexuelle Partnerschaft eingehen. Warum passiert das zunehmend?

Ich glaube, dass die Gesellschaft toleranter geworden ist und „Outing“-Ängste abnehmen. Männer und Frauen trauen sich

dadurch, irgendwann zu sagen, dass sie künftig so leben möchten, wie sie sich fühlen. Es ist allerdings, gerade wenn eine Familie gegründet wurde, oft mit viel Leidensdruck verbunden, die neue Lebensform dann auch zu verwirklichen. Denn es hängt ja viel dran, es zerbricht ganz viel, man muss neu starten.

**3.** Wie sage ich den Kindern, dass ich künftig gerne als Regenbogenfamilie, also mit einem gleichgeschlechtlichen Gegenpart und den Kindern, leben möchte?

Ich hatte gerade erst kürzlich eine Klientin, die sich in eine Frau verliebt hat und genau mit dieser Fragestellung zu uns gekommen ist. Wir plädieren immer für sehr viel Offenheit und ein Gespräch mit dem Kind auf Augenhöhe. Man sollte nicht so lange warten, denn die Kinder spüren, dass etwas nicht stimmt. Man muss ihnen Zeit geben, um diese Trennung zu verdauen. Es gibt auch einiges an Kinderbüchern dazu, die vermitteln, dass alle Lebensentwürfe gleichwertig sind, auch wenn es etwas Neues und manchmal mit Schwierigkeiten verbunden ist. Man hat in Studien festgestellt, dass es Kindern, die in solchen Kontexten leben, genauso gut oder schlecht geht wie Kindern, die in herkömmlichen Familien leben. Und in der sozial-emotionalen Entwicklung geht es ihnen oft auch besser.

**4.** Wenn ich vermute, dass mein Sohn oder Tochter homosexuell ist – sollte ich ihn oder sie darauf ansprechen?

Ich finde es gut, wenn man das in einem

geschützten Bereich, in einer ruhigen Minute anspricht, denn die pure Vermutung steht schon im Raum. Und es ist wichtig, dass Eltern mit ihren Kindern in Kontakt und im Gespräch bleiben, auch wenn das Kind das in dem Moment nicht möchte und sie wegschickt. Man sollte möglichst spiegeln, dass das in Ordnung ist.

**5.** Was kann ich ihm oder ihr bezüglich eines Coming-out raten?

Am besten, den jungen Menschen an die Hand nehmen und schauen, was ihm guttut. Auf keinen Fall sollte man ein Zwangsouting herbeiführen oder das Kind ohne sein Wissen gegenüber anderen outen. Das ist ein Vertrauensbruch. Das muss immer gemeinsam geschehen. Und stets klarmachen: Wir lieben dich bedingungslos, egal welche sexuelle Orientierung du hast. Es gibt auch spezielle Jugendgruppen dazu in anderen Institutionen.

**6.** Mein Sohn möchte nur Mädchenkleidung tragen – wie reagiere ich?

Ich würde dazu raten, erst mal entspannt damit umzugehen, das ist ein Ausprobieren, das gehört zur Identitätsbildung dazu – bei manchen mehr, bei anderen weniger. Es könnte eine Phase sein, aber auch bleiben. Man sollte einfühlsam damit umgehen und nicht sagen, es darf nur das eine oder andere sein. Wir machen in Kitas Workshops zu dem Thema. In einer Einrichtung war ein Kind, das als Mädchen zugeordnet wurde nach der Geburt, aber eindeutig sagte: „Ich bin ein Junge.“ Das ist natürlich schon eine große Herausfor-

derung für die Eltern und kann einen Trauerprozess in Gang setzen. Ich hatte eine Mutter in der Beratungsstelle, deren Tochter nicht mehr auf Toilette gehen wollte, weil sie ihre Scheide nicht anschauen mochte. Sie wollte einen Penis haben. Daran sieht man, wie sehr diese Kinder unter Druck stehen.

**7.** Woran merke ich, dass mein Kind sich seines Geschlechts nicht sicher ist – soll ich das proaktiv ansprechen?

Man kann sich dazu Literatur holen, darin stehen Tipps, welche Worte man wählen kann, wenn man selber unsicher ist. Das Kind ist ja unter Umständen auch sehr dankbar dafür, dass die Mutter oder der Vater das Thema endlich anspricht. Wir Erwachsenen neigen oft dazu, gleich alles zehn Jahre weiter zu denken, also was das für das Kind und die Familie in der Zukunft bedeutet. Aber man kann auch erst mal im Moment bleiben und akzeptieren, wie sich das Kind gerade fühlt.

**8.** Mein Kind ist transsexuell, welche Schritte sollten wir unternehmen?

Wir raten dazu, dass man sich medizinische, beratende und therapeutische Unterstützung holt. Man kann dazu ins Endokrinologikum Hamburg oder ins UKE gehen. Dort gibt es eine spezielle Sprechstunde „Geschlechtsidentitätsentwicklung im Kindes- und Jugendalter“.

Beratung und Infos: Tel. 280 140-620. E-Mail: regenbogenfamilien@caritas-hamburg.de, www.caritas-hamburg.de